

PREDIGT
am Sonntag, den 15. Dezember 2013, 18.00 Uhr
Universitätsgottesdienst in der Hauptkirche St. Katharinen Hamburg

(in der Predigtreihe „Gott und die Fremden“)

„Wer ist nah, wer ist fern?“

Markus 3,31-35

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott,
unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus!

Liebe Gemeinde!

Menschen aus verschiedenen Nationen, Kulturen und Religionen kommen nach Deutschland. Wollen mit uns leben. Selbst wo sie willkommen sind, machen sie oft auch Angst. Keine Einwanderung, bestenfalls Zuwanderung, sagt der Innenminister. Nicht nur Hamburg tut sich schwer mit seinen Flüchtlingen. Deshalb das Semesterthema: Gott und die Fremden!

Unsere Frage heute: Wer ist nah – wer ist fern?

Ein weites Feld – spontane Antwort:

Meine Leute sind mir nah. Nah ist mir die eigene Familie mit den Kindern und Enkeln, nah sind Freundinnen und Freunde.

Die weitere Familie und Geschwister sind nicht immer nah, wir sind so verschieden, manchmal sind sie ziemlich fern. Ferner noch und fremd sind viele andere – die Flüchtlinge in Hamburg auch.

Stichwort Familie: In zehn Tagen ist Weihnachten. Was wird da gefeiert? **Die Familie!** Das jedenfalls ist die Standardantwort, wenn alle Jahre wieder nach dem Sinn von Weihnachten gefragt wird. **Weihnachten – das Familienfest!** Fest der Sehnsucht nach einer heilen Familie! **Die „Heilige Familie“ fungiert dabei als hohes Ideal?**

Die Heilige Familie wird uns in der Weihnachtsgeschichte ja wunderbar vor Augen gestellt. Lukas, ein brillanter Erzähler, malt eine anrührend-harmonische Familienszene. Maria spielt darin die Rolle der demütigen Mutter; zugleich ist sie von **Anfang** an auch schon Prophetin und Jüngerin, Johannes den Täufer macht Lukas zum nahen Verwandten Jesu.

Auch am **Ende, jedenfalls bei Johannes**, ein harmonisches Bild: Maria mit dem Lieblingsjünger unter dem Kreuz, von jetzt an **familiär verbunden**: „Frau, siehe, das ist dein Sohn“ - „Siehe, das ist deine Mutter!“ (Joh 19,25-27)

Familie und Jüngerschaft friedlich vereint, sagt die mythische Erzählung. Die Erfahrung sagt: Familie und Nachfolge – da gibt es Probleme!

Als ich vor Jahr und Tag mit meiner Tochter Lina, damals 7 Jahre alt, Maria Lach besuchte – wir hatten gerade einen schönen Gottesdienst erlebt – da sagt das Kind: „Vater, das wäre doch toll – hier im Kloster leben und draußen verheiratet sein!“ Eine schöne Idee, aber so weit sind die Klöster noch nicht!

Familie und Nachfolge? Auch zu Zeiten Jesu nicht ohne Probleme. Zwar wissen wir wenig über seine Familie, aber eines wissen wir sehr genau: Jesus ist mit den Seinen in Konflikt geraten! Wie Propheten und Gottesebenen vor ihm! Das zeigen Worte und Szenen der Überlieferung. Der Predigttext gehört dazu.

Wir hören von geradezu feindlichen Aktionen des Clans gegen Jesus: Seine Brüder glauben nicht an ihn, sagt Johannes; sie raten dem schwarzen Schaf der Familie nach Jerusalem zu gehen, womöglich mit dem Hintergedanken, dass ein öffentliches Auftreten am Tempel seinen Tod bedeutet, – dann wären sie ihn los. (Joh 7)

Nazareth lehnt ihn ab. Jesus wundert sich über den Unglauben seiner Heimatstadt: „Ein Prophet gilt nirgends weniger als in seinem Vaterland und bei seinen Verwandten und in seinem Hause.“ (Mk 6,1-6)

Die Familie zieht aus, erzählt Markus, um Jesus gefangen zu nehmen. Das aus seinen Bindungen ausgebrochene Mitglied soll unbedingt in den Schoß der Familie zurück. Begründung, wörtlich: „Er ist verrückt geworden!“ (Mk 3,21)

Jesu Predigt ebenso wie sein Auftreten als Wundertäter sind der Familie peinlich; er hat sich aufgemacht zu den religiösen Schmuddelkindern; schlimmer noch, er isst mit ihnen. (Selbstkritische Frage: Wer darf bei uns Gast sein? Mit wem teilen wir die Intimität gemeinsamen Essens?)

Die religiösen Autoritäten, Schriftgelehrte aus Jerusalem, sind bereits auf dem Plan: Ihr Vorwurf: Jesus tritt das Reinheitsgebot mit Füßen! Ihre Unterstellung: Bei seinen Heilungen ist er mit dem Teufel im Bunde: „Durch den Obersten der Dämonen treibt er Dämonen aus.“ (Mk 3,22-30)

Im ersten Anlauf gelingt es nicht, den verlorenen Sohn heimzuholen; auch ein zweiter, weniger aggressiver Versuch bleibt erfolglos.

Und es kamen seine Mutter und seine Brüder und standen **draußen**, schickten zu ihm und ließen ihn rufen. Und eine Menge Volks saß um ihn. Und sie sprachen zu ihm:

Siehe, deine Mutter und deine Brüder und deine Schwestern **draußen** fragen nach dir.

Und er antwortete ihnen und sprach:

Wer ist meine Mutter und meine Brüder?

34 Und er sah ringsum auf die, die um ihn im Kreise saßen, und sprach: Siehe, das ist meine Mutter und das sind meine Brüder! 35 Denn wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter. (Mk 3,31-35)

Was für eine Szene! Mutter und Geschwister **stehen** draußen, drinnen **sitzt** Jesus, im Schutz derer, die ihm zuhören. Eine schmerzlich-bizarre Familien-Aufstellung - Beziehungen werden hier lokal vor Augen geführt. Herkunftsfamilie fern, neue Familie nah.

Vielleicht hat Jesus, - nachdem die Seinen wieder abziehen mussten, zur Begegnung kommt es ja nicht – vielleicht hat Jesus bei dieser Gelegenheit sein **autobiographisches** Gleichnis erzählt, das Gleichnis von den beiden Brüdern. Er selbst in der Rolle des Verlorenen, auf- und ausgebrochen, ein run-away, der die verlorenen Schafe des Hauses Israel zurückholen will, ein street-worker für Integration.

Der ältere Bruder im Gleichnis ist Jakobus, der leibliche Bruder Jesu, Jakobus, der Gerechte. Der hat sich ebenso wie die anderen Mitglieder der Familie erst nach Ostern der Jesusbewegung angeschlossen; bis zu Jesu Tod am Kreuz verharren die Seinen in polemischer Distanz.

Zurück zu unserem Text: Interessant und bemerkenswert – ein Vater wird darin nicht erwähnt; auch in der Neudefinition der Familie bleibt sein Platz unbesetzt. Nicht nur die traditionelle Familie, auch Hierarchie und Patriarchat werden von Jesus radikal in Frage gestellt: „Ihr sollt niemanden unter euch Vater nennen auf Erden; denn einer ist euer Vater, der im Himmel ist. “Ihr aber seid alle Geschwister!“ (Mt 23,8f)

Vision und Utopie einer egalitären Gesellschaft! Zwar gehören wir alle unwiderruflich unseren Familien an, aber über die sollen wir auch hinauswachsen. Blutsverwandtschaft ist ein relativer Wert. Herkunftsfamilien tendieren zu Exklusivität und Egoismus. Jesu neue Familie, die familia dei, dagegen ist **offen, offen für alle, die dazugehören wollen**.

Das ist revolutionär und radikal, schockierend radikal, viele haben sich darüber empört. Jesu Haltung sei ein Ärgernis, sagt z.B. Schalom ben

Chorin; der ausgeprägte Familiensinn der Juden werde hier regelrecht beleidigt.

Hat er nicht recht? Und was sagen wir erst zu den noch viel radikaleren Nachfolgesprüchen? Drei Beispiele:

„Wenn jemand zu mir kommt und hasst nicht Vater, Mutter, Frau, Kinder, Brüder, Schwestern und dazu sich selbst, der kann nicht mein Jünger sein.“ / „Jeder unter euch, der sich **nicht** lossagt von allem, was er hat, kann nicht mein Jünger sein“. (Lk 14.26.31) /

Die Bitte: „Herr, erlaube mir, dass ich zuvor hingehe und meinen Vater begrabe“ wird schroff zurückgewiesen: „Folge **du mir**, und lass die Toten ihre Toten begraben!“ (Mt 8,20-22)

Wo bleiben wir, wenn solche Forderungen gelten? Nur wenige Auserwählte haben Nachfolge so radikal gelebt, religiöse Virtuosen wie Paulus zum Beispiel oder Franz von Assisi! Sind wir gut-bürgerlichen Christenmenschen daran gemessen nicht fern, ziemlich fern?

Trösten kann uns die Tatsache, dass nicht nur Jünger und Jüngerinnen **im engeren Sinn** die neue Familie bilden.

In der „Menge Volks“, die Jesus zuhört, finden sich, so ist vorauszusetzen,

neben den **Radikalen**, die Familie und Heimat aufgeben, auch ortsansässige **Sympathisanten**, Familienmenschen wie wir, oder auch einfach nur an Jesus **Interessierte**, gleichsam drei konzentrische Kreise um die Mitte, die Jesus darstellt.

Arme und Reiche, Starke und Schwache, Zöllner und Dirnen, Fromme und Distanzierte sind da versammelt. Auch wir, wer auch immer wir sind, können in einem dieser drei Kreise einen Platz finden, sofern – ja, **sofern wir bereit sind, Gottes Willen zu tun.**

Was aber ist Gottes Wille?

Gott lieben,
den Nächsten lieben,
auch ferne Nächste, sogar Feinde!

Genauer: Gottes Wille ist Gottesdienst im Alltag der Welt!

Das heißt: Werke der Barmherzigkeit! Welche?

Hungrigen zu essen, Durstigen zu trinken geben;

Fremde und Obdachlose aufnehmen,

Nackte kleiden, Kranke und Gefangene besuchen.

Was wir einem dieser unserer geringsten Geschwister tun, das tun wir, sagt Jesus, Gott selbst. (Mt 25,31-46)

Wie kann das gelingen? Wir müssen aufbrechen! Aufbrechen – wenn nötig auch aus der Familie, aufbrechen vor allem aus der selbstzufriedenen Normalität des Gewohnten! Aufbrechen, in Bewegung geraten, an die Ränder gehen - wie Franz von Assisi damals und sein Namensvetter heute in Rom – dann entdecken wir Gottes Reich!

Wir sind aufgefordert, das zu tun, was von Anfang an **das große** Thema der jüdisch-christlichen Tradition gewesen ist. Aufbrechen! Lass dir sagen und sag deinen Kindern: „Wir müssen weiterziehen.“

„In Aufbruchsgeschichten gliedert sich die Welt in zwei Räume, den geschlossenen Raum (Familie, Haus, Heimat), ... und den offenen Raum (Fremde, Wüste,...die große weite Welt)

Die Merkmale des geschlossenen Raumes sind `heimisch, warm, geborgen`, **aber auch** `eng, bedrückend, unfrei`;

die Merkmale des offenen Raumes sind `weit, frei, unbeschwert`, **aber auch** `fremd, gefährlich, unsicher.“

In beiden Räumen Ambivalenz, - eine Ambivalenz, die unser Leben in Bewegung hält, Ambivalenz, die beunruhigt, aber auch lebendig macht!
(Im Anschluss an A. Stock, Textentfaltungen 1978, S. 159)

Meine schönste Aufbruchsgeschichte? Der Aufbruch Abrahams:

Rabbi Sussja lehrte: „Gott sprach zu Abraham: Geh du aus deinem Land, aus deinem Geburtsort, aus dem Haus deines Vaters in das Land, das ich dir zeigen werde.“ (1. Mose 12,1)

Gott spricht zum Menschen, (Gott spricht zu mir und zu dir:)

Zuvorderst geh aus deinem Land – aus der Trübung, die du selber dir angetan hast.

Sodann aus deinem Geburtsort – aus der Trübung, die deine Mutter dir angetan hat.

Danach aus deinem Vaterhaus – aus der Trübung, die dein Vater dir angetan hat.

Nun erst vermagst du in das Land zu gehen, das ich dir zeigen werde.“

(M. Buber, Die Erzählungen der Chassidim, 1949, S. 385)

Aufbruch ist kein Kinderspiel. Das Land, das Gott uns zeigen will, das Land, wo Gottes- und Nächsten-Liebe blühen, das Land der Barmherzigkeit, liegt weit außerhalb unserer Komfort-Zonen. Trübungen trüben unseren Blick, sagt der Rabbi. Wir sehen die Welt nicht wie sie ist. Wir sehen die Welt, wie wir sind! Kinder unserer Eltern, Kinder dieser Zeit, Kinder einer bestimmten sozialen „Klasse“, Kinder voller Angst um sich selbst!

Alle damit vermachten Trübungen versucht abzutun, wer zur Familie Jesu gehören will. Wenn uns das widerfährt, können Mauern fallen und Grenzen überwunden werden. Mit Gottes Hilfe verlieren wir dann die Schwellenangst, die so oft uns hindert.

Wie schwer das ist, zeigt eine Begegnung 1943 in Köln:

„Ich erinnere mich“, schreibt die gerade vierzehn Jahre alte Dorothee, „dass ich in der ... Straßenbahn ein Mädchen mit großen schwarzen Augen anstarrte. Es hatte einen dicken, braunen Zopf und stand in meiner Nähe auf der hinteren Plattform. Es erschien mir wunderbar, geheimnisvoll und traurig, und ich überlegte verzweifelt, wie ich ... es ansprechen könnte. Unsere Blicke trafen sich, und ich bildete mir ein, ein winziges Lächeln über ihr Gesicht huschen zu sehen. Dann stiegen am vorderen Eingang Soldaten – oder waren es Polizisten? – ein, mein Mädchen schaute sich wieder und wieder um und verließ, einem plötzlichen Entschluss folgend, die Tram. Beim Aussteigen verschob sich die Tasche, die sie an die Brust gedrückt hielt. Ich sah einen gelben Fleck und das Wort „Jude“ in Schwarz darauf geschrieben. Ich wollte aussteigen, ihr nachlaufen, aber die Bahn fuhr schon wieder ...

Bei dieser Gelegenheit lernte ich ein Stück meiner eigenen Feigheit kennen, im erotischen und im politischen Sinn ...

Wer bin ich denn, wenn ich nicht einmal aus der Bahn steigen und einem unbekanntem Menschen, der mein Herz bewegt, nachlaufen kann?“

(D. Sölle, Gegenwind. Erinnerungen, 5. Aufl. 2003, S. 12f.)

Wie beglückend es sein kann, aufzubrechen, zeigt neben anderen Nelson Mandela, dessen Leben und Werk wir in diesen Tagen bedenken. Er hat gesehen und viele zu überzeugen vermocht: die fremden Anderen sind unsere Geschwister: sie brauchen uns und wir brauchen sie!

Lasst uns in diesem Sinn weiter und neu wieder aufbrechen, aufbrechen zu dem Gott, der in der Geburt seines Sohnes aufgebrochen ist zu uns.

Amen

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne, in Christus Jesus!

Amen

**Tim Schramm
Hochkamp 35
21244 Buchholz**